

# Die Metapher – Brennpunkt der Autorenpoetik

Klaus MÜLLER-RICHTER,

University of Tübingen, Germany

Arturo LARCATI

University of Verona, Italy

**Abstract:** Reflections on metaphors imply and presuppose – due to the complex semantic structure of metaphors – fundamental epistemological convictions about word and object, language and ontology, truth and knowledge. It is precisely this epistemological dimension that also makes metaphors a rich and interesting object of poetics. Our article describes the shift from a model of metaphors as substitution (of direct representations) to a more constructive and non-mimetic model derived from Immanuel Kant's transcendental philosophy. We then situate the poetics of key 20<sup>th</sup>-century German authors within this conceptual framework.

**Keywords:** poetics, language and ontology, epistemology, transcendental philosophy, substitution

Die Wichtigkeit der Metapher im und für den poetologischen Diskurs des 20. Jahrhunderts – freilich auch das Kontroverse an ihr – gründet sich weniger auf ihre rhetorischen und ästhetischen Qualitäten *per se*, als vielmehr auf ihre Verflechtung mit fundamentalen historischen und philosophischen Veränderungen, in deren Kontext das rhetorische und ästhetische Potential der Metapher erst bestimmt wird. Eine poetologische Bewertung der Metapher – eine Empfehlung der Verwendung oder der Enthaltbarkeit – präsupponiert in gleichem Maße sprachphilosophische Grundüberzeugungen und realitätstheoretische Ideologien wie sich aus Thesen zur Metapher literarische Standorte und Programme ablesen lassen. Die Metapher ist in jeder dieser Hinsichten zentral.

In der mehr als zweitausendjährigen Geschichte ihrer Theoretisierung hat das Konzept der Metapher einen immer ausgeprägteren epistemologischen Gehalt hinzugewonnen, und zwar zunächst in dem Sinne, dass es in eine zunehmend stärkere Abhängigkeit von ontologischen, erkenntnistheoretischen und sprachtheoretischen Voraussetzungen gerät.

Aber nicht nur rückt die Philosophie ins Zentrum einer Begründung des Metaphorischen; auch das Metaphorische rückt auf ins Zentrum der philosophischen Spekulation und gewinnt dort bisweilen – freilich heftig umstritten – den Rang einer transzendentalen Bedingung, in deren Licht das Netz von Meinungen und für wahr gehaltenen Überzeugungen, die Welt als gemeinsames *explanandum* allererst konstituiert wird.

Die philosophischen und historischen Hintergründe dieser Epistemologisierung der Metaphernkonzepte ist verwickelt und komplex, zumal die Diskussion des Metaphorischen von Wiedereinschreibungen älterer Positionen ebensowenig frei ist wie die Philosophie, die ihr die Modelle der Sprache an die Hand gibt. Eine ausführliche Darstellung dieser Zusammenhänge haben wir an anderen Stellen versucht.<sup>52</sup> Hier sei lediglich noch einmal kurz an den entscheidenden Wechsel im theoretischen Bestand des Metaphorischen erinnert: an die

---

<sup>52</sup> Vgl. K. MÜLLER-RICHTER, Einleitung, in: K. Müller-Richter / A. Larcati (Hrsg.), *Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke*, unter der Mitarbeit von R. M. Erdbeer und D. Schmeiser, Darmstadt 1998, 4-30; K. MÜLLER-RICHTER und A. LARCATI, „Kampf der Metapher!“ – *Studien zum Widerstreit des eigentlichen und uneigentlichen Sprechens. Zur Reflexion des Metaphorischen im philosophischen und poetologischen Diskurs*, Wien 1996, insbesondere Teil 1: „Die Unhintergebarkeit der Figuration“, 49-235; K. MÜLLER-RICHTER, Metapher/Metapherntheorie, in: *Neuen Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 14 [Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte].

Krise nämlich der substitutionstheoretischen Interpretation der Metapher, die nicht zufällig mit einer grundlegenden Neudeutung der im Erkenntnisprozeß einbegriffenen Konzepte Subjekt, Sprache und Welt bzw. deren Bezug aufeinander einhergeht.

In der rationalistischen und empiristischen Erfahrungsmetaphysik ist Erkennen – freilich äußerst verschieden begründet – als Abbildung einer vorgängigen Wirklichkeit gedacht; und Sprache mithin als Repräsentation von Gegenständen. Das wahre Urteil legitimiert sich sodann durch den Nachweis, dass es sich in der Wirklichkeit genau so verhält, wie das Urteil sagt, es sei. Wesentlich indes ist die verdeckte Prämisse des Abbildungsmodells: die Annahme nämlich einer bereits aus sich selbst heraus sinntragenden Realität, die ihre Sprachlichkeit gleichsam immer schon auf der Stirn trägt oder selber Sprache schon ist. Bei Kant nun ist die Sprache oder das rationale Urteil nicht mehr das Abbild, sondern das kategorienlogische Konstitutionsprinzip der Wirklichkeit, in die es mit Haut und Haaren eingeht. Mithin ist Wirklichkeit nicht dem Urteil vorgängig, sondern als sein Konstitut gedacht, dessen allgemeine Geltung und universale Struktur jedoch für Kant noch durch die Einheitlichkeit der Vernunft transhistorisch garantiert ist.

Pointiert ließe sich sagen, dass die nachkantische Philosophie des 19. Jahrhunderts an zwei miteinander verbundenen Problemen laboriert: zum einen an der Kritik der einheitlichen und ganzheitlichen Vernunft sowie an relativistischen Konsequenzen, die unvermeidlich sind, wo diese Universalität des Vernünftigen preisgegeben wird. Und zum anderen laboriert es an Rückfällen in einen naiven Realismus, und zwar überall da, wo – wie bei Nietzsche – die Unglaubwürdigkeit des Abbildungsbezuges zwischen Sprache(n) und Wirklichkeit durch „Besserwissen“, d. h. durch

den Verweis auf eine noch immer gewußte, tatsächliche, ansichseiende Realität bewiesen werden soll.

Was nun die Substitutionstheorie des Metaphorischen anlangt – also die Idee, dass die Metapher über eine Ersetzung schon bestehender, 'eigentlicher' Bezeichnungen erzeugt wird, zugleich aber *als* Ersetzung stets auf diese eigentlichen Bezeichnungen verwiesen bleibt –, so sind auf dem Hintergrund der angedeuteten philosophischen Verschiebungen sowohl die kantische Kritik am Abbildungsmodell des Erkennens und dessen Prämisse: die Einheit einer ansichseienden Welt als auch die Kritik am kantischen Modell ihrer universalen und vernünftigen Erfassung wesentlich. Denn erst wenn mit Kant der Anspruch, Zugang zu einer begrifflich nicht vorgeformten Wirklichkeit zu haben, und über Kant hinaus die Idee der Universalität ihrer Konstituierung aufgegeben wird, kann das Metaphorische darauf hoffen, eine eigenständige Referenz jenseits des Vernünftigen bzw. dem Privileg des rationalen, literalen Diskurses zu behaupten; oder neben dem Literalen als eine gleichfalls legitimierte „Weise der Welterzeugung“ (Goodman) zu gelten.

So wird am Ende des 19. Jahrhunderts, nach dem Scheitern aller Versuche, die nach dem Absetzen der Vernunft vakant gewordene Stelle im Letztbegründungszusammenhang durch ein historisch legitimiertes Allgemeines (Apriori) zu ersetzen, die Metapher geradezu zur erkenntnistheoretischen Chiffre einer problematischen, weil permanenten und stets individuellen Neudifferenzierung der Welt im Medium der Sprache erklärt. Bei Nietzsche{XE "Nietzsche, F."}{XE "Nietzsche, Fr."} etwa fungiert die Metapher zunächst als Transgression innerhalb des Sprachlichen, insofern die Metapher die bestehenden Grenzen der Sprache verwirft und vom Überschrittenen aus keineswegs mehr als Fall einer bestehenden Regel eingeholt werden kann. Aber wichtiger noch ist, dass bei Nietzsche die Metapher die Grenze der

Sprache zur Wirklichkeit hin *selber ist*; folglich werden Wirklichkeit, Sinneseindrücke und die sprachliche Ebene ursprünglicher Benennung untereinander durchlässig, ohne dass dies auf systematische und intersubjektiv nachvollziehbare Weise geschieht. Wesentlich ist also die ‘invasive’ Kraft der Metapher, gleichsam ihre *Eindringlichkeit*, die deutlich macht, dass die Metapher der Wirklichkeit nicht als ihr Rhetorisches gegenübersteht, sondern dass sie die in der subjekt- und bewußtseinsphilosophischen Tradition konstitutive Trennung zwischen beobachtendem und beobachtetem System, zwischen Sprache und Welt, zwischen Repräsentation und Repräsentiertem unwiderruflich und unhintergebar aufhebt.

Interessant sind die Aporien, in die Nietzsche sich bei der Formulierung seines Metaphernkonzeptes verfängt und die von der Fortdauer des naiven Realismus bzw. Repräsentationalismus noch in seinem extremen Gegenteil Zeugnis ablegen: Seine gleichwohl außermoralisch intendierte Überzeugung, dass Sprache notwendig an der ‘wahren’ Wirklichkeit vorbeigreife – und zwar auf jene hin, die in der Sprache allein als ‘scheinbare’ und ‘lügenhafte’ ausgelegt und ‘begreifbar’ gemacht wurde –, zehrt von der fundamentalen Relation zur Wahrheit, die Nietzsche gerade zu desavouieren vorgibt.

Der allgemeine Problemhorizont des 20. Jahrhunderts läßt sich sodann mit Bezug auf jenen philosophischen Reflexionsstand formulieren, in dem der frühe Nietzsche die Vernunft- und Sprachskepsis zurückgelassen hat: in dem gerade demonstrierten Zustand selbstbezogener Inkonsistenz. Die Negation des Abbildungsanspruchs der Sprache behält vom Negierten, wie alle Umkehrungen, den begrifflichen Rahmen bei, innerhalb dessen das Gegenmodell entworfen wird: eine seltsam treibende Nostalgie für einen natürlichen Referenten des Zeichens. Das vergebliche Abarbeiten an den problematischen Überhängen der Subjektphilosophie: die

Formulierung einer totalen Krise der sprachlichen Referenz, geschieht hier noch unter voller Geltung der szientistischen Standards, die mit der Formulierung der Krise gerade außer Kraft gesetzt werden.

Jedoch sollte man sich von den mandraartig wiederholten Verallgemeinerungen der Sprachskepsis, die die Philologie des 20. Jahrhunderts bereitwillig bestätigt hat, nicht täuschen lassen. Recht besehen geht es in der Moderne weniger um die generelle Frage, ob Sprache ihren referentiellen Bezug erfüllen kann; das ist nur der oberflächliche Eindruck, den die Philologie an der lauten Rhetorik einer allgemeinen Infragestellung der Referenz abliest. Es geht in der Moderne des 20. Jahrhunderts vielmehr darum, welche Sprache es ist, die Referentialität erfüllt; wie der Bezug von Sprache und Wirklichkeit anders als durch die *ratio* garantiert oder als Korrespondenz zwischen Sprache mit aus sich selbst heraus sinnvoller Realität zu denken ist; und welche Wirklichkeit oder Schicht des Wirklichen diese Sprache repräsentiert oder konstituiert. Anders ist die Ernsthaftigkeit, Vehemenz und fast blinde Verbissenheit der historischen Avantgarden in ihren Spracherneuerungsprogrammen am Beginn des 20. Jahrhunderts nicht zu verstehen.

Und so will es fast scheinen, als gehe jede Epoche oder Strömung im 20. Jahrhundert erneut und auf je eigene Weise gegen die beharrlichen Restbestände naiv-realistischer Konzepte an, aus denen ähnlich wie bei Nietzsche die Dringlichkeit der Spracherneuerung ja allererst begründet wird. Und auch will es scheinen, als entwickle jede Strömung oder Epoche, wiederum auf je eigene Weise, erneut die Idee der Eindringlichkeit der Sprache, also die Überzeugung, dass es fortan unmöglich sei, Sprache und Wirklichkeit klar zu scheiden und auseinanderzulegen, ohne letztere zu verlieren; oder: dass es fortan unmöglich sei, aus der Gestalt des Wirklichen die Anteile des Diskurses, in dem dieses Wirkliche

repräsentiert ist, einfach im Sinne der Quellenkritik herauszurechnen, ohne dass diese Gestalt völlig deformiert oder gar verschwinden würde.

Was aus philosophischer Perspektive wie ein Stillstand erscheint, wie ein fortwährendes Überschreiben der gewonnenen Lösungsansätze oder ein obstinates Zurückgehen zur Ausgangsfrage, ist mit Blick auf die Autorenpoetik des 20. Jahrhunderts und hinsichtlich der Konzeptualisierungen der Metapher die Möglichkeit, dass Poetologie wieder zu sich selbst gelangt. Und das heißt, dass die Frage nach dem Sinn und der Funktion der poetischen Verfahren, insbesondere der metaphorischen, radikal historisiert, politisch kontextualisiert und jenseits jeglicher Verallgemeinerungssehnsüchte in den Horizont individueller poetologischer Ansätze und Überzeugungen gestellt wird. Dies ließ sich vor allem im Zusammenhang mit der Herausforderung untersuchen, die der Literatur durch Auschwitz gestellt war. Die radikale Historisierung und Politisierung verdrängt dabei den sprachphilosophischen Gehalt der Metapherfrage keineswegs. Eher ist das Gegenteil zutreffend. Denn mit Auschwitz und im Zeichen der Chiffre Auschwitz kommt der rein philosophisch anmutenden Frage nach der Referenz des poetischen Sprechens eine enorme ethische Dimension zu: Wie läßt sich die Unmenschlichkeit des Genozids angemessen beschreiben?

Weniger deutlich ist dies zunächst im Zusammenhang der neorealistischen Ansätze: Deren Reaktion gegen den ideologischen Diskurs der Nationalsozialisten, aber auch gegen den eskapistischen Entzug in eine geschichtstranszendente Ebene der Literatur (Naturlyrik, Neoformalismus, etwa Benns) führt zur Idee einer möglichst unvermittelten Beschreibung der katastrophischen Realität. Dabei bleiben allerdings die Agonien und Aporien des Realismus zunächst unbemerkt, nämlich die Tatsache, dass auch der ‚Realismus‘ ein Ensemble von historisch varianten Schreibverfahren darstellt, das sich

keineswegs von selbst versteht und mithin ebenso ideologiekritischen Nachfragen unterworfen ist.

Von hierher wird sodann verständlich, warum der a-mimetische Aspekt, den die Literaturkritik der sogenannten Hermetik und den surrealistischen Schreibweisen entweder zugute hielt oder an ihr verwarf, nicht als Differenz zur ‚Wirklichkeit‘, sondern als innovative Differenz zum Konventionalismus des als Realismus ausgerufenen Mimetischen gedacht werden konnte. Wo an keine vorgängige Sprache bedenkenlos anzuschließen war, auch nicht in schlichter Negation, wird das innovative Sprachbemühen ästhetischer und ethischer Kern des poetischen Unternehmens zugleich. Bei Celan, Bachmann und Weiss ist Innovation aber nie allein oder überhaupt in Relation auf kritisierte ästhetische Sprachformen entworfen, sondern als ein Artikulationversuch innerhalb der Sprache, und zwar im Moment ihrer Indifferenz, um erneut und allererst einen historischen Realitätsbezug herzustellen. Die Metapher ist hier das Modell je aktualisierter Mnemosyne.

Auch für spätere poetologische Positionen und für jene, die außerhalb des Skopus dieses Essays liegen, steht, wie abschließend angedeutet werden soll, die Frage, wie Sprache und Wirklichkeit im Metaphorischen aufeinander bezogen sind, im Zentrum ihrer Selbstverständigung.<sup>53</sup> In der DDR-

---

<sup>53</sup> Das Folgende faßt – in zugegeben groben Zügen - zusammen, was wir in zwei weiteren Publikationen zur Metapher detailliert und belegreich entfaltet haben. Da ist zum einen die von uns herausgegebenen Anthologie *Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998) (siehe dort vor allem die Texte und Einzelstudien zur DDR-Literatur [Daniela Schmeiser], zur Konkreten Poesie [Robert Matthias Erdbeer], zum Neuen Realismus und zur Neuen Subjektivität [Klaus Müller-Richter] und schließlich zur Gegenwartsliteratur [Daniela



Poetologie werden die metaphorischen Verfahren, bedingt durch die offizielle Kulturpolitik der DDR, im Rahmen von Überzeugungen bewertet und erörtert, die bis Ende der 70er Jahre unbestritten in Geltung bleiben: Literatur muß sich als sozialistisches Engagement legitimieren und, was mit dem Ausschluß der klassischen Moderne und der Avantgarde im Zuge der Formalismusdebatte zusammenhängt, als Realismus ausweisen. Insofern muß die Metapher, will sie nicht dem Verdikt des Formalismus verfallen, auch da noch einen realistischen Bezug aufweisen, wo sie sich der Darstellung der bestehenden Verhältnisse, genauer: dem offiziellen Diskurs, der die Struktur dieses Bestehenden vorgibt, verweigert. Schon bei Bertolt Brecht{XE "Brecht, B."} und seinen Nachfolgern, aber auch in Georg Maurers{XE "Maurer, G."} Verteidigung der avantgardistischen Bildverfahren Majakowskis{XE "Majakowski, W."} vermittelt die Metapher als Weltbild die bestehenden sozialistischen Verhältnisse an ihr utopisches Ziel, das einzulösen noch aussteht. In dieser Vermittlung bleibt allerdings das Gegebenensein des Bestehenden zunächst unproblematisiert vorausgesetzt, der metaphorische *U-topos* als Nicht-Ort in die Zukunft verschoben. Die Metapher ist nicht innovativ im Sinne freier kreativer Überschreitung des Bestehenden, sondern innovatorisch. Denn das, worauf die historische Entwicklung hinauswill, ist als einzulösendes Weltbild und perennierendes Sollen als Dogma vorab festgeschrieben. Das in den späten 60er Jahren steigende Mißtrauen den utopischen Programmen des Sozialismus gegenüber und der Ersatz des Utopischen durch die offizielle Doktrin, dass das Utopische bereits eingelöst sei, eröffnet der

---

Schmeiser]; zum anderen verweisen wir auf unsere Monografie *Metapher und Geschichte. Die Reflexion bildlicher Rede in der Poetik der deutschen Nachkriegsliteratur (1945-1965)* (Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2007).

Metapher eine Erkenntnisfunktion, ebendiesen indoktrinären Diskurs aufzubrechen: bei Volker Braun etwa erscheint die Metapher als *sehende*.

Nicht minder historisch, jedoch mit gänzlich unterschiedlicher Stoßrichtung argumentiert der Konkretismus der 60er Jahre in der Frage der Metaphorik. Er kritisiert die Metapher in sprachgeschichtlicher und literarhistorischer Perspektive als eine verspätete und festgeschriebene Form der Repräsentation von Welt, die zum Klischee erstarren läßt und als statische 'sekundäre Welt' vorgibt, was immer wieder neu zu leisten wäre. Die Rückwende auf das Konkrete und Sinnliche, die Visualität des Zeichenkörpers ist mithin nicht als Autopoiesis der Materialität von Sprache intendiert; auch nicht als vorhermeneutischer Durchstoß auf eine im Begriff der 'sekundären' scheinbar noch implizierte primäre Wirklichkeit: „Was wirklich ist, ist sprachliche Wirklichkeit; entweder ist es sprachlich vermittelt, oder es ist nicht da.“<sup>54</sup> Diese mit einigem Erstaunen durchaus 'radikal-hermeneutisch' zu nennende Position formuliert die Kritik an der gesellschaftlichen Lebensform als Kritik an der Struktur ihrer Sprachspiele. Folglich ist die Entbindung der Sprachzeichen aus der syntagmatischen Regularität des Linearen kritisch auf die bestehende Sprachordnung gerichtet. Dies geschieht aber nicht durch einfache Destruktion, sondern durch die konkrete Präsentation der Zeichenkörper in lautlicher Folge oder durch die räumlich freie Anordnung in der Zweidimensionalität der Fläche. Die Konstellationen der Zeichen zu Laut- oder Sprachbildern durchkreuzen die herrschenden Sprachregeln; insofern wirken sie entsemantisierend. Doch gerade diese Entsemantisierung ermöglicht dem Leser, so die Überzeugung

---

<sup>54</sup> Franz Mon{XE "Mon, F."} in der Diskussion *Metaphern und Metaphernsysteme*, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 31 (1969), 204-213, 210.

der Konkretisten, das Generieren neuer semantischer Zusammenhänge. Die Metapher *als* konkretes Bild (im eigentlichen Wortsinne) überschreitet die bestehenden sprachlichen Regeln und konstituiert *als* Metapher im und durch den Leser neue Bedeutungen.

Das Neue und Subjektive am *Neuen Subjektivismus* und das Neue und Realistische am *Neuen Realismus* zeigt sich zunächst in einer radikalen Beschneidung der subjektiven Kompetenz, Wirklichkeit als einheitliche zu überschauen; daraus resultiert dann analytisch die irreduzible Vielfalt der Perspektiven, die von verschiedenen Subjekten zu verschiedenen Zeitpunkten auf die Welt eingenommen werden. Das Sinnbildliche der Metapher prätendiert aber nach der Überzeugung von Dieter Wellershoff{XE "Wellershoff, D."} die durchgängige Interpretation der Welt und spiegelt so Realität vor, wo der Realismus nur noch deren Aufsplitterung in subjektive Arrangements von Sinnesdaten konstatieren kann. Rolf Dieter Brinkmann{XE "Brinkmann, R. D."} ist sogar so weit gegangen, die Pluralisierung isolierter Einzelperspektiven als Kontingenz in die Geschichte des Subjekts selbst hineinzulegen. Zurück behält er in seiner experimentellen Lyrik die polymediale Bildtextur von Augenblickserfahrungen, von *snap-shots*, wie Brinkmann sie nennt – collagierte Bilder, in denen seiner Intention zufolge die ordnende Kraft des Intellekts aufgegeben ist. Die Transgression des Metaphorischen wird hier als Überschreiten der medialen Grenzen inszeniert und in den späten Tagebüchern als ganz konkretes Ineinanderbrechen und Überkleben verschiedener pikturaler und skripturaler Codes umgesetzt. Aber schon Mitte der 70er Jahre wurde die Idee, durch radikale Subjektivierung die Schematismen der Sprache zu hintergehen, als späte und subtile Abform jenes Realismus entlarvt, gegen den die *Neue Subjektivität* angetreten war. Mit der Phantasie wird auch die Metapher rehabilitiert, und zwar als subjektiver und jederzeit widerruflicher Vorschlag zur sinnvollen Auslegung des Wirklichen.

Auf diesem Hintergrund wird das in den 80er Jahren stark gestiegene Interesse am Mythos im Sinne einer zweiten Korrektur an der kopernikanischen Wende Kants{XE "Kant, E."} verständlich. Der *linguistic turn*, der als erste Korrektur die Idee *welterzeugender* Subjektivität durch das Konzept *welterschließender*, im kommunikativen Vollzug verankerter Sprache ablöste, erfährt im *cultural turn* eine Fundierung der Sprache in der Synchronie und Diachronie kultureller Zusammenhänge. Wenn aber jedes Denken und Begründen einen blinden Fleck aufweist, von dem aus zwar die Begründungen fortgesponnen werden, der selbst aber im Begründungszusammenhang ausgespart werden muß, dann kommen Metaphern oder metaphorischen Modellen, verstanden als kollektive *Vertrauenshorizonte* (Blumenberg),{XE "Blumenberg, H."} im Rahmen einer *Arbeit am Mythos* eine wesentliche, eben *Grund legende* Rolle zu. Die Literatur aktualisiert das Mythologische nun sowohl in seiner formalen als auch in seiner inhaltlichen Deutung, d.h. sie versteht *Mythos* einerseits als bestimmte Form der Erzählung, in der Sinnzusammenhänge metaphorisch etabliert und dann 'heilig', also außer Streit gesetzt werden; und andererseits als Gesamtmusterhafter Figuren, Handlungs- und Erfahrungsformen, die einer schon bestehenden Mythologie entnommen sind. Durs Grünbeins{XE "Grünbein, D."} *Transit Berlin* von 1992 liefert mit der Idee des *Transitkünstlers* den Mythos des späten 20. Jahrhunderts. Sah Nietzsche, auf den Grünbein sich bezieht,{XE "Nietzsche, F."}{XE "Nietzsche, Fr."} im „Trieb zur Metapherbildung“, den „man keinen Augenblick wegrechnen kann, weil man damit den Menschen selbst wegrechnen würde“, einen unumgänglichen Betrug an der Wirklichkeit, so sieht Grünbein nun in den transitorischen Ordnungen die künstlerische Metaphorisierung am Werke, ohne die die Ordnungen eben nicht einmal als transitorische zu haben wären.

Nach Blumenberg{XE "Blumenberg, H."} gehören – wie eben angedeutet – Metaphern zum lebensweltlichen Hintergrund, der als eine Selbstverständlichkeit hingenommen, vielleicht nie ausgesprochen und keinesfalls im Bereich des kontroversen Wissens thematisch wird, sondern höchstens zerfallen kann. Diese unsere Episteme fundierenden, selbst nicht mehr fundierbaren Metaphern nennt Blumenberg ‘absolute Metaphern’; sie bilden nicht das Substrat begrifflicher Transformationen, haben also keineswegs nur vorläufige Geltung, sondern bilden eine „katalysatorische Sphäre, an der sich zwar ständig die Begriffswelt bereichert, aber ohne diesen fundierenden Bestand dabei umzuwandeln und aufzuzehren.“<sup>55</sup> Sie verschaffen – anders formuliert – den Stellungnahmen zur Welt zwar Geltung, bleiben indessen als das, was sich gleichsam von selbst versteht: das Selbstverständliche einer Lebensform, dem Geltungsdiskurs entzogen und liegen so jedem möglichen Dissens voraus. Es ist klar, dass die Metapher in dem Maße, in dem sie sich ins Zentrum ihres vormals ganz Anderen: in die Wurzeln der wissenschaftlichen Systeme vorschiebt, den Wechseln in der intellektuellen Großwetterlage unterworfen ist, die das wissenschaftliche Projekt als ganzes betreffen. Wenn noch Quine, der letzte große Vertreter einer analytisch harten Wissenschaftstheorie, ähnlich wie Blumenberg und Kolakowski, den Kern eines Zusammenhanges von Hypothesen, den wir gewöhnlich Theorie nennen, von einem Schutzgürtel mythologischer oder metaphorischer Annahmen umgeben sieht, so zieht sich die empirische Kraft der Theorien generell auf den Status des Postulatorischen zurück. Die Referenz einzelnen Aussagen, auch wissenschaftlicher, bleibt letztlich unerforschlich; und die Metapher wird zur Metapher ebendieser Unerforschlichkeit.

---

<sup>55</sup> Hans Blumenberg, Paradigmen einer Metaphorologie, in: Haverkamp, *Theorie der Metapher*, 285-315, 288.

Wird hier die Frage, wie die Realität im Akt ihrer Wiedervergegenwärtigung verstellt oder entstellt wird, unter dem Verweis auf die letztliche Unerforschlichkeit der Referenz offen gelassen, so ist es doch noch möglich, diese Frage sinnvoll zu stellen. Anders liegen die Dinge, wenn 'Realität' lediglich als ein Sprachspiel gedacht wird, das zur Authentifizierung einer Bezeichnung dient, deren Signifikat nicht mehr existiert; wenn der (ontologische) Widerspruch von Realität und dem Imaginären aufgehoben ist, das Reale folglich nur noch in halluzinatorischer Ähnlichkeit mit sich selbst erscheint. Ist das außersprachliche Objekt des Codes bereits prinzipiell kontaminiert durch den Akt seiner Wiedervergegenwärtigung (Re-präsentation), dann wäre 'Darstellung' (Mimesis) immer eine Doppelung, in der das 'originäre' Objekt selbst entzogen, mithin notwendigerweise sprachlich imaginiert sein muß. In der Hyperrealität des Cyberspace, in der Realität nicht das andere der Simulation, sondern ein Spielzug *in* der Simulation ist, fungieren die Metaphern nicht nur als Simulacra, sondern als Prinzip deren Genese.

## Bibliographie

- BLUMENBERG, Hans (1996): „Paradigmen einer Metaphorologie“, in: A. Haverkamp: *Theorie der Metapher*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 285-315.
- MON, {XE "Mon, F."} Franz (1969): „Metaphern und Metaphernsysteme“, in: *Sprache im technischen Zeitalter 31*, S. 204-213.
- MÜLLER-RICHTER, Klaus und LARCATI, Arturo (1996): *"Kampf der Metapher!" – Studien zum Widerstreit des eigentlichen und uneigentlichen Sprechens. Zur Reflexion des Metaphorischen im philosophischen und poetologischen Diskurs*, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- MÜLLER-RICHTER, Klaus und LARCATI, Arturo (Hrsg.) (1998): *Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke*, unter der Mitarbeit von R. M. Erdbeer und D. Schmeiser, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Klaus MÜLLER-RICHTER: „Metapher/Metapherntheorie“ (2000), in: *Neuen Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 14 [Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte] Stuttgart: Metzler.

MÜLLER-RICHTER, Klaus und LARCATI, Arturo (2007): *Metapher und Geschichte. Die Reflexion bildlicher Rede in der Poetik der deutschen Nachkriegsliteratur (1945-1965)*, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.